

Freud und seine «liebe Anna»

Im Briefwechsel zwischen Vater und Tochter bleiben Konflikte ausgespart

Sigmund Freud - Anna Freud. Briefwechsel 1904–1938. Hrsg. Ingeborg Meyer-Palmedo. Fischer, Frankfurt 2006. 656 Seiten, Fr. 60.40.

Von Sabine Richebächer

Der erste öffentliche Auftritt der neuen Wissenschaft Psychoanalyse war die Publikation der Studien über Hysterie im Jahr 1895: Sigmund Freud und Josef Breuer stellten die damals revolutionäre Hypothese auf, dass hysterische Patienten an «Reminiszenzen» leiden. Im gleichen Jahr, am 3. Dezember, wurde Sigmund Freuds sechstes und letztes Kind geboren – Anna. Diese beiden wichtigen Ereignisse hat Freud im Gratulationsschreiben zu Annas 25. Geburtstag miteinander verknüpft: «An Dir sehe ich jetzt, wie alt ich bin, denn Du bist so alt wie die Psychoanalyse. Beide haben mir Sorgen gemacht, aber im Grunde erwarte ich doch mehr Freude von Dir als von ihr.»

Die Korrespondenz zwischen Vater und Tochter beginnt im Juli 1904, als der 48-jährige «alte Papa» an seine «liebe Anna» schreibt. Sie endet am 3. August 1938 mit einem Brief des betagten, schwer kranken Freud aus dem Londoner Exil an die Tochter, die als berühmte Kinder-Analytikerin und in organisatorisch leitender Funktion am 15. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Paris teilnimmt. Da Anna Freud mit dem Vater bis zu dessen Tod im gleichen Haushalt gelebt hat, schreibt man sich nur während ferien- oder berufsbedingter Trennungen. Doch lässt das vorliegende Material keinen Zweifel daran, dass wir es hier mit einer ganz besonderen Beziehung zu tun haben.

Dass Sigmund Freud einen Traum der 19-monatigen Anna in «Die Traumdeutung» (1900) aufgenommen hat, ist ein erster Hinweis auf sein starkes Interesse an dem lebhaften, intelligenten Kind. Er verfolgt seine Entwicklung genau. Denn Anna ist anders als seine übrigen Kinder, sie ist schwierig, anspruchsvoll und ehrgeizig, als Jugendliche entwickelt sie ein ausgesprochenes «Talent zum Unglücklichsein» und eine übergrosse Anhänglichkeit an den Vater. Dieser reagiert zwiespältig und er gibt seinem Nesthäkchen den Kosenamen «Schwarzer Teufel». Es irritiert und beunruhigt ihn, dass sie so an ihm klebt, dass sie keine Anstalten macht, sich in Richtung der konventionellen Rolle als Ehefrau und Mutter zu entwickeln, die er für sie vorgesehen hat. Anna ihrerseits wirbt unablässig um den Vater, sorgt sich um dessen Wohl-

ergehen. Es schreibe niemand ordentlich, «wie es Dir geht, was Du machst, ob Du sehr viel zu tun hast», beschwert sie sich – als Siebzehnjährige. Ob er immer Blumen auf dem Schreibtisch habe, will sie wissen; ob die Aufwendungen für ihren ausgedehnten Ferienaufenthalt finanziell nicht zu belastend seien? Sie schont den Vater, verschweigt diskret, was sie bedrückt. Er interessiert sich für Träume – sie schickt ihm eigene Träume samt Deutungen. Vor allem bemüht sie sich angestrengt, so «vernünftig» zu werden, wie er das verlangt. Das Bedürfnis nach Bildung, ihre Suche nach einer sinnvollen beruflichen Tätigkeit lässt Anna

sich nicht ausreden. Und während Freud noch darauf hofft, dass ihr Lehrerinnenexamen an «mangelnder Singstimme» scheitern werde, nimmt sie Privatstunden bei einer bekannten Sängerin an der Wiener Staatsoper, besteht das Examen und beginnt, als Lehrerin an der Volksschule zu arbeiten.

Dass Anna Freud von 1918 bis 1921 vom Vater analysiert wurde, war ein gut gehütetes Familiengeheimnis, wovon nur die Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé wusste, ferner Max Eitingon, ein naher Freund der Familie. Als Freud die Tochter in Behandlung nahm, waren die Probleme um Übertragung und Gegen-

übertragung längst bekannt. Und so hat es immer wieder Kritik daran gegeben: Annas lebenslange, starke Vaterbindung, ihr heftiger Altruismus, ihre herbe Unbemantheit werden in diesem Zusammenhang angeführt.

Wer sich vom Briefwechsel Sigmund Freud - Anna Freud neue Einsichten erhofft, wird zunächst einmal enttäuscht. Allzu geglättet geht es da hin und her, mögliche Konflikte lassen sich zwischen den Zeilen allenfalls erahnen. Freud, der die Mitarbeit von Frauen in der psychoanalytischen Bewegung sonst förderte und schätzte, schreckt der eigenen Tochter gegenüber weder vor massivem Druck noch vor Manipulationen zurück, wenn es darum geht, seine Auffassung von deren Zukunft – d. h. Familiengründung – durchzusetzen. Jenseits sprachlicher Rituale von Anteilnahme entsteht so auch der Eindruck von etwas Starrem und Lebensfeindlichem in Freuds Einstellung. Die Herausgeberin Meyer-Palmedo hat sich für eine hagiographische Lesart entschieden, die das nicht aufbrechen kann, die dem nichts entgegenstellt.

Doch die Rolle der «treuen Anna-Antigone» – wie Freud später sagen wird, als er ganz und gar auf ihre Pflege angewiesen ist – war nie die ganze Wahrheit. Und liest man parallel in anderen Korrespondenzen von Anna Freud, von Sigmund Freud, dann wird es rasch lebendig. 1922 beispielsweise wurde Anna nach Hamburg geschickt, damit sie sich um die Kinder ihrer verstorbenen Schwester Sophie kümmere. «Ich wünsche, dass Du Dich in diese Szenerie Deines Lebens so schön hineinfindest, wie in die vorhergehende», mahnt der Vater. Und während Anna dem Vater über die Haushaltsführung berichtet und von ihren Beobachtungen an den Neffen, heisst es an Lou: «Weisst Du, ich glaube beinahe, ich lebe hier in Tugendhaftigkeit und Brav- und Gesetzsein ein wenig über meine Verhältnisse und sogar die Analyse selber lehrt doch, dass das irgendwo und wann als Boshaftigkeit wieder aus einem herauskommen muss.» Und an Eva Rosenfeld heisst es mit feinem Humor: «Aber der Altruismus ist auch nicht so billig wie man glaubt.»

Als «Steinchen» in einem «umfassenderen Mosaik» charakterisiert die Autorin diese Briefe. Man kann mitverfolgen, wie Anna in der psychoanalytischen Bewegung steil Karriere macht; wie sie in der Amerikanerin Dorothy Burlingham eine Lebens- und Arbeitsgefährtin findet; wie sie kreativ wird und ein Werk schafft auf jenem Gebiet, das ihr stets am Herzen lag – der Kinder-Analyse.



Gemeinsame Flucht: Sigmund Freud und Anna Freud 1938 im Zug nach London. (Corbis)